

WURDACK



Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Buches darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlags reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Paperback Sammler-Edition
Band 4

(c) 2009 WurdackVerlag, Nittendorf
www.wurdackverlag.de

Cover: Alexander Preuss, www.abalakin.de
lizenziert von INTERPLANAR PRODUCTION
Redeker / v. Weymarn GbR

ISBN 978-3-938065-48-8

Mark Brandis

Aufstand der Roboter

Leseprobe

Originaltext in alter deutscher Rechtschreibung.

Weißt du wirklich, was das heißt: Allein zu sein unter den Sternen, preisgegeben der Unendlichkeit, die dich frieren läßt, sobald sie dein Bewußtsein streift? Wahrscheinlich weißt du es nicht. Die wenigsten haben es erfahren. Es ist das grausamste Glück, das man sich erträumen kann. Einige, die es durchleben mußten, haben dabei das Beten wieder gelernt, andere verloren den Verstand.

Alles, was dir dort draußen, nahe bei den Sternen, widerfährt, zählt doppelt und dreifach. Ein geringfügiger Rechenfehler bei der Erstellung der Proviantliste kann zum Anlaß einer Katastrophe werden.

Früher einmal, in der Anfangszeit der translunaren Raumfahrt, in den beiden Jahrzehnten vor und nach der Jahrtausendwende, war es nicht ungewöhnlich, daß die eine oder andere Besatzung eines Raumschiffes den Hunger kennenlernte. Vielerlei Gründe konnten hierzu führen: unzulängliche Triebwerke, fehlerhafte Navigation, Zusammenstöße mit Meteoritenschwärmen und anderes mehr.

Damals bedeutete ein Unfall im Raum in siebzig von hundert Fällen den Tod. Mittlerweile war manches anders geworden. Die Triebwerke waren kaum noch anfällig, die Navigation wurde durch unbestechliche Bordcomputer besorgt, und über Kurs und Geschwindigkeit der Meteoritenschwärme wurde gewissenhaft Buch geführt. Nahezu vollkommen war das Rettungswesen; eine Zweigstelle von VEGA war hierfür zuständig.

Trotzdem war noch Ende der fünfziger Jahre Colonel Rublew samt seiner ganzen Expedition vom Hungertod im Raum ereilt worden, wie man mittlerweile wußte. Es war der letzte sensationelle Fall dieser Art. Für mich

verknüpft sich mit ihm eine Erinnerung besonderer Art: Mein eigenmächtiger Versuch, mich an der Suche nach den Verschollenen zu beteiligen, endete mit dem selbstverschuldeten Verlust meines Schiffes, dem tragischen Tod eines Mitgliedes der Besatzung und meiner vorübergehenden Degradierung.

Dennoch, auch dies war bereits ein Stück Vergangenheit, ein rein theoretisches Beispiel für das gebannte Gespenst der Raumfahrt, den Hunger. So jedenfalls erfuhr es der Astronauten-Nachwuchs auf den Pilotenschulen, und in normalen, friedlichen Zeiten mochte dies auch seine Richtigkeit haben. Diese jedoch waren lange vorbei ...

»Sir!« sagte die Stimme.

»Lassen Sie mich in Ruhe!« brummte ich.

»Sir, wachen Sie auf!« forderte die Stimme unerbittlich. »Es ist wichtig!«

Manchmal bedeutet Schlaf viel mehr als ein regelmäßiges natürliches Ereignis. Manchmal kann Schlaf das Leben selbst sein – dann nämlich, wenn man mit wachen Sinnen nur den Tod herankommen sähe. Für mich war in diesen Apriltagen des Jahres 2071 nur eines wichtig: der Schlaf als Zuflucht. Sobald ich seine dunkle Schwelle überschritt, blieb die Verzweiflung hinter mir zurück – zumindest für ein paar Stunden. Sogar der Hunger, dem ich wie alle anderen an Bord seit Wochen ausgeliefert war, verlor seinen Schrecken. Wenn ich schlief, träumte ich von gefüllten Fleischtopfen.

Mit aller Energie versuchte ich darum, diesen kostbaren Schlaf festzuhalten. Vergebens. Die Stimme fuhr fort, mich zu stören und an meine Pflichten zu erinnern.

»Sir, Lieutenant Ibaka geht es plötzlich sehr schlecht!«

Auf einmal, übergangslos, war ich hellwach, und damit wußte ich wieder, wo ich mich befand: an Bord von Delta VII, jenes Schiffes, das man vor zwei Jahren noch emphatisch als eines der Weltwunder des 21. Jahrhun-

derts gefeiert hatte. Vor mir stand Iwan Stroganow, der Navigator. Sein eingefallenes Gesicht glich einem vom Rauhreif befallenen Stoppelfeld. In seinen Augen brannte die Sorge um den erkrankten Kameraden.

»Was ist mit dem Lieutenant?«

»Ich glaube, es ist die Krise, Sir.« Die einst kraftvolle Stimme des stämmigen Sibiriaken, der sich rühmen konnte, noch die legendäre Windjammerzeit der Raumfahrt aktiv miterlebt zu haben, klang schwach und schleppend. »Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie nach ihm sähen.«

»Natürlich«, sagte ich. »Ich komme sofort hinüber.«

»Danke, Sir.« Lieutenant Stroganow zog sich zurück.

Während ich mich eilig anzog, warf ich einen Blick auf Captain Danielson, mit dem ich, seitdem wir ihn und seine Besatzung an Bord genommen hatten, die Kommandantenkabine teilte. Er schlief und ließ sich nicht stören.

Einen Atemzug lang beneidete ich ihn. Ein Kommandant ohne Schiff wie er durfte es sich leisten, Verantwortungen von sich fernzuhalten. Doch bereits, als ich meine Jacke überzog, wußte ich wieder, daß ich ihm unrecht tat. Hätte sich denn früher ein Hochseekapitän über den Verlust seines Schiffes hinwegsetzen können?

Bevor ich in den allgemeinen Ruheraum hinüberging, warf ich einen Blick in das Cockpit. Im Vertrauen auf die Automatik hatte Captain Monnier die Lehne seines Pilotensessels – allen Vorschriften zum Trotz – zurückgeklappt. Seine Atemzüge waren die eines Schlafenden. Ich beschloß, es nicht zur Kenntnis zu nehmen. Auch er hatte schließlich ein Recht auf etwas Glück und Vergessen.

Lieutenant Ibaka hatte hohes Fieber und war bewußtlos. Er lag mit geschlossenen Augen und schweißnasser Stirn auf dem Rücken, und seine ursprünglich ebenholzschwarze Haut hatte die graue Farbe von Asche angenommen. Antoine Ibaka, der Bordingenieur, stammte

aus dem Kongo: ein sehniger, breitschultriger Mann mit den geschmeidigen Bewegungen eines spurtschnellen Hundertmeterläufers. Nun jedoch, seit knapp einer Woche, war er lediglich krank.

Raumfieber: eine sehr allgemeine Bezeichnung für eine Krankheit, an der die Fachmediziner auch heute noch herumrätseln. Nicht einmal der Erreger läßt sich nachweisen.

In der Art und Weise, wie sich das Raumfieber anfangs äußert, läßt es sich am ehesten mit dem Tiefenrausch eines Tauchers vergleichen. Auch der Astronaut wird auf einmal von einem unbeschreiblichen Glücksgefühl befallen, das ihn jegliche Vorsicht vergessen läßt. Drei oder vier Stunden später kommt es dann in der Regel zu einem plötzlichen Temperaturanstieg, der mehrere Tage anhalten kann. Fieberhemmende Medikamente zeigen keinerlei Wirkung. Der Arzt – falls er gerade zur Stelle ist – muß sich darauf beschränken, den Kreislauf des Erkrankten zu stützen. Ich konnte nicht einmal das. »Sorgen Sie dafür, daß er genug zu trinken bekommt, falls er danach verlangt!« sagte ich zu Lieutenant Stroganow. »Mehr läßt sich im Augenblick nicht für ihn tun.«

Mit diesen Worten schickte ich mich an, den Ruhe- raum wieder zu verlassen, doch Lieutenant Stroganow ließ das nicht zu. »Sir«, sagte er, »warum sprechen Sie nicht aus, daß Lieutenant Ibaka keine Chance mehr hat?«

Vor dem Cockpit drehte ich mich noch einmal um. »Raumfieber ist in den seltensten Fällen tödlich«, sagte ich kühl.

»Richtig, Sir!« bestätigte Lieutenant Stroganow. »Vorausgesetzt, der Erkrankte befindet sich im Vollbesitz seiner physischen Kräfte. Ich bezweifle, daß die Voraussetzung in diesem Falle gegeben ist.«

Der Navigator hatte recht. Es war höchste Zeit, daß ich aufhörte, mich selbst zu belügen, sondern einge-

stand, daß ich, Commander Mark Brandis, mit meinem Latein am Ende war. Der Hungertod im All stand im Begriff, sein erstes Opfer aus unserer Mannschaft zu fordern.

»Sie meinen also«, sagte ich, »Lieutenant Ibaka wird sich nicht wieder erholen?«

Stroganows Augen waren schmal und gerötet. Außerdem schimmerten sie feucht. »Ich meine«, erwiderte er, »daß es bereits das reinste Wunder ist, daß er überhaupt noch atmet.«

Stroganow sprach, wie ich wußte, aus Erfahrung. Er war noch mit den alten Phönix-Raumschiffen gereist, deren letzte Exemplare seit geraumer Zeit in irgendwelchen Museen vor sich hin schliefen. Damals hatte man für einen Flug von der Erde zur Venus – nur um ein Beispiel zu nennen – noch hundertsevenundvierzig Tage benötigt: mehr als doppelt soviel, wie Kolumbus einst für seine Seereise in die Neue Welt gebraucht hatte. Raumfieber war damals der ständige Begleiter gewesen.

Nun erst fiel mir die zerdrückte Fotografie auf, die Ibaka in der rechten Hand hielt. Ich löste sie behutsam aus dem Zugriff seiner Finger und strich sie glatt.

»Seine Familie, Sir.«

»Ich weiß.« Lydia, Ibakas Frau, war mit den beiden Kindern auf der Venus zurückgeblieben. Was mochte aus ihnen allen geworden sein? Der Diktator schreckte, wie wir wußten, keinesfalls davor zurück, unschuldige Frauen und Kinder zu ergreifen, wenn er damit ihre Männer treffen konnte. Ich entsann mich nur zu gut, wie sehr Ibaka an seiner Familie hing. Und ich selbst? Ein paarmal mußte ich schlucken, bevor das würgende Gefühl, das mich plötzlich befallen hatte, nachließ.

»Entschuldigung, Sir!« Stroganows Stimme klang erschrocken. »Ich hatte nicht daran gedacht –«

»Schon gut«, unterbrach ich ihn, »reden wir nicht mehr davon!« Ich gab ihm Ibakas Familienfoto zur Aufbewahrung, und einen flüchtigen Herzschlag lang fühlte

ich mich ihm fast brüderlich verbunden. Er mochte an seine Frau Mascha denken und an seinen Sohn; ich jedenfalls dachte an Ruth O'Hara. Im allgemeinen erlaubte ich mir nicht, an sie zu denken. Trauer und Sehnsucht vertragen sich nicht mit den Pflichten und Aufgaben eines Commanders.

In den beiden mir gegenüberliegenden Kojen begannen Lieutenant Horstmann und Sergeant Kemal – der Rest der von uns geborgenen Besatzung des Schweren Kreuzers Apollo – unruhig zu werden. Ich dämpfte meine Stimme zu einem Flüstern. »Rufen Sie mich ruhig wieder, wenn Sie glauben, mich benötigen zu müssen!«

»Aye, aye, Sir.« Stroganows Antwort klang steif.

»Und hören Sie endlich auf, sich einzureden, daß ich an Ibakas Schicksal keinen Anteil nehme, Lieutenant!« setzte ich hinzu. »Nur liegt es leider nicht in meiner Macht, Manna vom Himmel regnen zu lassen.«

Ich ging hinüber in das Cockpit und schloß hinter mir das Schott. Captain Monnier, inzwischen wach geworden, saß wieder vorschriftsmäßig hinter seinen Instrumenten. Ich setzte mich neben ihn und überprüfte die Radaranzeigen. *Nichts*. Etwas anderes hätte mich auch sehr überrascht. Seit mehr als hundert Tagen bewegten wir uns schon durch diese erschreckende Leere, ohne einem anderen Schiff zu begegnen. Vorüber waren offenbar die Zeiten, in denen in diesen Zonen die vollgestopften Konvois kreuzten. Auf einen solchen Konvoi zu stoßen war unsere letzte Hoffnung gewesen. Vor drei Tagen hatten wir unsere letzte Konserve geöffnet und verzehrt, fortan gab es an Bord von Delta VII nichts Eßbares mehr, nicht einmal die konzentrierten, widerwärtig schmeckenden Notrationen. Die zusätzlichen drei hungrigen Mägen, die wir uns in Gestalt der Apollo-Crew an Bord geholt hatten, hatten alle Berechnungen über den Haufen geworfen.

Captain Monnier bewegte ein wenig den Kopf. »Wie geht es ihm, Sir?« fragte er.

»Schlecht.«

»Die Krise?«

»Ja.«

»Wird er's durchstehen?«

»Nein.«

»Und wenn er was zu beißen bekommt?«

»Dann schon eher. Wissen Sie, wo es was zum Beißen gibt?«

»Leider nicht, Sir. Sonst hätte ich's Ihnen schon gesagt. Allerdings ...«

»Was?«

»Es ist nur so ein Gedanke, Sir. Nichts Handfestes. Eigentlich sollte ich's nicht einmal aussprechen ...«

Captain Monnier und ich waren alte Freunde, hervorgegangen aus der gleichen VEGA-Schule – in jener fast schon zur Legende gewordenen Zeit, in der VEGA noch eine rein zivile Institution gewesen war, deren einzige Aufgabe in der Erforschung des Universums bestand.

Seit einigen Wochen jedoch behandelte mich Captain Monnier mit Förmlichkeit; mit jedem Wort strich er meinen höheren Rang hervor und bestätigte mich zugleich in meiner uneingeschränkten Verantwortlichkeit. An seinem Beweggrund war nichts Geheimnisvolles. Disziplin war das einzige, was uns alle an Bord von Delta VII vor dem Durchdrehen bewahrte: Disziplin, die bis zuletzt die Regeln gewahrt sehen wollte.

Die Regeln verlangten vom Commander eiserne Selbstbeherrschung und einsame Entschlüsse. Meine Antwort fiel dementsprechend aus. »Wenn Sie schon glauben, mir einen Vorschlag unterbreiten zu müssen, Captain, dann drücken Sie sich gefälligst klarer aus!«

»Ich weiß nicht mal, ob man das, woran ich denke, überhaupt einen Vorschlag nennen darf, Sir«, erwiderte Captain Monnier. »Andererseits, es würde uns allenfalls vierundzwanzig Stunden kosten, um Gewißheit zu erhalten.«

Auf einmal begriff ich, was er da anzudeuten bestrebt war, um mir den Entschluß nicht einfach aufzudrängen.

»Sie denken an ASTROSTAT?«

»Ja, Sir.«

»ASTROSTAT ist verglüht.«

»Eben nicht, Sir.«

»Ich weiß es zuverlässig, Captain.«

»Was Sie wissen, Sir, ist vielleicht nur ein Gerücht. Als ich noch bei der Strategischen Raumflotte war, hörte ich es anders. Da hieß es plötzlich: ASTROSTAT wird den Schlitzaugen noch mal arg zu schaffen machen, wenn es mal hart auf hart geht!«

»Auch das mag ein Gerücht sein, Captain!«

»Zugegeben, Sir. Höchstwahrscheinlich sogar haben Sie recht und ich unrecht. Deswegen widerstrebt es mir auch, Ihnen dies als einen Vorschlag zu unterbreiten.«

Vierundzwanzig Stunden.

Wenn wir weiter Kurs hielten, mochte früher oder später ein Konvoi auftauchen, der sich angreifen ließ. Eine Kursänderung in Richtung ASTROSTAT mußte unweigerlich bedeuten, auch diese letzte Hoffnung preiszugeben, ja unter Umständen sogar gegen ein Phantom einzutauschen. Vierundzwanzig Stunden, das klingt nach nichts, solange man nicht mit dem Tod um die Wette fliegt.

Ließ man den Hunger außer acht, so konnte man ruhigen Gewissens sagen, daß wir, genaugenommen, seit neunzehn Monaten mit dem Tode um die Wette flogen: seit jenem furchtbaren Tag, an dem Metropolis vor den Laser-Batterien des Generals Gordon B. Smith kapitulierte. Solange der Tod jedoch als reine Vermutung droht, ist das eine Sache; eine andere ist es, wenn man ihn auf engstem Raum am eigenen Leibe erfährt. Wir erfuhren ihn, seitdem wir die fünf STELLANORMEN am Rande der Galaxis verlassen vorgefunden hatten: leere, preisgegebene Gehäuse, in denen die eisige Kälte des Raumes nistete. Seitdem bewegten wir uns beflagenen Zonen entgegen – immer in der Hoffnung, auf einen halb-militärischen Konvoi des Generals zu stoßen. Mit

jedem Tag, der dahinging, fühlten wir uns schwächer und elender. Ebensogut konnten wir, wenn wir den eingesteuerten Kurs beibehielten, früher oder später mit den beiden vereinigten Strategischen Raumflotten des Generals zusammenstoßen. Dann aber half auch keine überlegene Geschwindigkeit mehr; und unter dem Gesetz der *Reinigenden Flamme* gab es keinerlei Unterschied zwischen einem Widerstandskämpfer aus politischer, moralischer und religiöser Überzeugung und einem gewöhnlichen Straßenräuber. Unser Urteil war längst gesprochen und unterschrieben; es brauchte nur noch vollstreckt zu werden. Zu diesem Zweck freilich mußte man uns erst haben.

Wir, das waren in diesem April 2071 außer mir: Captain Robert Monnier als Pilot, Lieutenant Iwan Stroganow, der Navigator, Lieutenant Antoine Ibaka, der am Raumfieber daniederliegende Bordingenieur, sowie die geborgene Apollo-Besatzung, bestehend aus Captain Lars Danielson, Lieutenant Heinz Horstmann und Sergeant Achmed Kemal.

Die Dienstränge der Apollo-Crew waren militärischer Art, während wir von Delta VII trotz des Gleichklanges der Bezeichnungen noch dem ursprünglichen zivilen Status unseres Schiffes huldigten. Der Unterschied zwischen einem Flug-Captain (VEGA) und einem Captain der Strategischen Raumflotte war himmelweit; auf Marine-Verhältnisse übertragen, entsprach er dem Unterschied zwischen einem Handelsschiffskapitän und einem Kapitän zur See bei der Kriegsmarine.

Ich erwähne dies, weil einem in friedlichen Zeiten aufwachsenden Leser eine solche Unterscheidung nicht auf Anhieb geläufig sein muß.

Seitdem Delta VII unter meinem Kommando und der Schwere Kreuzer Apollo im Mai des vergangenen Jahres in einem verzweifelten Angriff auf das Industriewerk Totalchemie in Metropolis den Plan des Generals durchkreuzt hatten, einen globalen Krieg zu entfesseln und

die VOR – die Vereinigten Orientalischen Republiken – niederzuwerfen, waren wir von allen Verbindungen abgeschnitten.

Delta VII war zu einem Schiff ohne Hafen geworden.

Später ist mir von Journalisten, Historikern und Militärwissenschaftlern immer wieder die eine Frage vorgelegt worden: Weshalb ich das Schiff, um es dem Zugriff des Generals zu entziehen, bis an den Rand der Galaxis geführt habe, statt es einfach beispielsweise in Peking zu landen und unter den Schutz der VOR zu stellen?

Die Antwort auf diese Frage ist einfach: Delta VII, Schubkraft 10500 Tonnen, war als Prototyp einer von VEGA geplanten atomar angetriebenen Serie das modernste Schiff seiner Zeit. Seine Geschwindigkeit übertraf die der Taurus-Zerstörer, des neben dem VOR-Draachen wohl schnellsten Schiffstyps jener Epoche, um ein Mehrfaches, und sein Aktionsradius war praktisch unbegrenzt.

Meine Überzeugung war und ist: Ein solches Schiff, damals in den Händen der VOR-Techniker, hätte bedeutet, die Diktatur des Generals über die EAAU – die Europäisch-Afrikanisch-Amerikanische Union – lediglich gegen eine Diktatur von Pekings Gnaden einzutauschen.

Captain Monnier mit seinem Hinweis auf ASTROSTAT hatte mir zu denken gegeben.

ASTROSTAT, das war ursprünglich nichts anderes als eine provisorisch angelegte Reparatur- und Montagestation im Raum, entstanden in jenen Jahren, als man sich mit den fünf STELLANORMEN eine Basis für den Aufbruch ins Unbekannte zu schaffen trachtete. Doch der Flug zu anderen Sonnensystemen fand nicht statt. Bevor die hierfür eigens entwickelten Delta-VII-Schiffe in Serie gehen konnten, griff der Mann aus Texas, General Smith, nach der Macht. Jetzt aber hörte ich, daß ASTROSTAT möglicherweise noch existierte. Es widersprach jeder Logik. ASTROSTAT war niemals als Dauer-Station geplant worden; der Verglühfaktor war

– eine andere Version war mir nie zu Ohren gekommen – von vornherein im Bauplan enthalten. Auf keiner meiner Karten war die Station eingetragen.

Ich blickte kurz hinüber zu Captain Monnier. Er machte ein steinernes Gesicht, dem sich nichts weiter entnehmen ließ. In gewisser Weise, fand ich, war er beneidenswert. Alle Verantwortung, wie immer ich mich auch entschied, lag bei mir; niemand konnte, niemand durfte sie mir abnehmen, solange ich am Leben und im Vollbesitz meiner geistigen Kräfte war.

Weshalb entschied ich mich für ASTROSTAT?

Jeder Mensch, denke ich, ist ein Spieler, der eine mehr, der andere weniger.

Als ich Lieutenant Stroganow, den Navigator, ins Cockpit rief, stand hinter diesem Entschluß allenfalls der Hang des Ertrinkenden, sogar nach einem Strohalm zu greifen, aber nicht, wie manche Schreiberlinge heute behaupten, der kühne Entschluß zu einer historischen Tat.

»Lieutenant Stroganow, Sie wissen von ASTROSTAT?«

»Gewiß, Sir.«

»Auf den Karten ist ASTROSTAT nicht eingetragen. Ist es Ihnen trotzdem möglich, eine Positionsbestimmung zu erarbeiten?«

»Es würde etwas dauern, Sir.«

»Was heißt etwas?«

»Zehn Minuten vielleicht, Sir. Möglicherweise auch nur fünf. Ich müßte alte Daten abfragen, um die ursprüngliche Umlaufbahn zu ermitteln.«

Sofern Lieutenant Stroganow durch meine Forderung überrascht war, mir gegenüber ließ er sich das nicht anmerken. Dabei wußte er genausogut wie ich, daß wir uns über etwas unterhielten, was längst im Raum zu Nichts verglüht sein mußte.

»Tun Sie das, Lieutenant!« sagte ich. »Sobald Sie die Position von ASTROSTAT ermittelt haben, melden Sie sich wieder im Cockpit.«

»Aye, aye, Sir.« Lieutenant Stroganow wollte hinausgehen.

»Augenblick noch!«

»Sir?«

»Wie geht es unserem Kranken?«

»Unverändert, Sir. Er hat dem Fieber nichts entgegenzusetzen.«

»Glauben Sie, daß er die nächsten vierundzwanzig Stunden noch übersteht?«

»Mehr aber auch nicht, Sir.«

»Vierundzwanzig Stunden!« sagte ich mit Nachdruck. »Innerhalb dieser Zeit werden wir unsere Vorräte ergänzt haben. Und jetzt ab mit Ihnen, Lieutenant! Ich benötige die Koordinaten.«

»Aye, aye, Sir!«

Innerhalb von vierundzwanzig Stunden, so hatte ich beschlossen, mußte entweder ein Wunder geschehen, damit ich mein Versprechen einlösen konnte, oder aber ich würde aus freiem Entschluß von meinem Kommando zurücktreten: bereit, mich wegen Unfähigkeit zur Verantwortung ziehen zu lassen, falls wir dennoch überleben sollten.

Vorerst jedoch galt es, den Schein zu wahren. Mehr als meinen Optimismus hatte ich meinen Männern nicht zu bieten; sie brauchten nicht zu wissen, wieviel er mich selber kostete.

Ich mußte an Commander Harris denken, der vor mir den Kommandantensessel an Bord von Delta VII gedrückt hatte und der nun von seiner unterseeischen Festung *Pacific III* aus so etwas wie einen weltweiten Widerstand gegen den General organisierte – vorausgesetzt, er war noch am Leben: Stets hatte mich die Einsamkeit, in die er sich zurückzog, frösteln gemacht. Aus dieser Einsamkeit heraus kamen seine Befehle; uns allen, die wir unter ihm dienten, erschienen sie unbezweifelbar. Mittlerweile war mit der Verantwortung auch diese Einsamkeit auf mich übergegangen. Wenn ich von vierund-

zwanzig Stunden sprach, so mochte diese Frist für mich eine fromme Lüge sein; meine Männer glaubten daran.

Ich blieb noch so lange im Cockpit, bis Captain Monnier den von Lieutenant Stroganow errechneten neuen Kurs entgegengenommen, bestätigt und eingesteuert hatte; danach stand ich auf und sah noch einmal nach Lieutenant Ibaka.

Wider Erwarten war er bei Bewußtsein, als ich mich über ihn beugte.

»Sir« – es war kaum mehr als ein Flüstern, »es tut mir schrecklich leid ... ich meine, daß ich Ihnen diese Scherereien machen muß.«

Ich fand sein Taschentuch, faltete es und wischte ihm damit die Schweißperlen von der dunklen Stirn. Es kostete mich Überwindung, das zu tun; nicht, weil mich ekelte, sondern vielmehr, weil jede Bewegung an meinen letzten, unersetzlichen Energien zehrte. Jede körperliche Anstrengung bezahlte ich mit einem Schwindelanfall. »Reden Sie kein dummes Zeug, Lieutenant!«

Mit diesen Worten wollte ich mich in meine eigene Kabine zurückziehen, doch Lieutenant Ibaka ließ mich nicht gehen. »Sir –«

»Sie sollten nicht soviel reden, Ibaka.«

»Es macht mir nichts aus, Sir. Wirklich nicht. Außerdem: Kommt es auf die ein, zwei Stunden überhaupt an, die ich gewinne?«

»Sie wären nicht der erste, Lieutenant, der nach seinem eigenen Nachruf weiterlebt. In spätestens vierundzwanzig Stunden sind Sie über den Berg.«

Lieutenant Ibaka schüttelte ein wenig den Kopf. Er als einziger durchschaute mich. An der Schwelle zum Jenseits betrachtete er die Welt mit geschärften Sinnen. Meine gespielte Sicherheit überzeugte ihn nicht.

»Mich wurmt es, Sir, daß mein Name auf der Verliererliste stehen wird. Ein so nutzloser, überflüssiger Tod! Ich hätte es gern noch erlebt, daß man den General zum Teufel jagt.«

Das war es! Ibaka sprach aus, was ich selbst mir nicht eingestehen wollte. Hatte ich mich nicht längst mit dem Gedanken abgefunden, den Sturz des Generals nicht mehr zu erleben? Ja, konnte ich sogar dann und wann den Wunsch kaum bezwingen, meinen Frieden mit ihm zu machen – nur um wieder leben zu dürfen als Mensch unter Menschen? Seine Macht schien unerschütterlich zu sein: Gordon B. Smith, Herr über Himmel und Erde. Nie zuvor war er diesem Ziel näher gewesen. Die halbe Erde gehörte ihm schon; und was den Himmel anbetraf, so duckte sich, dank Colonel Larriands Verrat, bereits die Venus mit ihren dreizehn blühenden Towns unter seinem Befehl.

Lediglich die VOR samt ihren außerirdischen Besitzungen hielten der *Reinigenden Flamme* noch stand, die mit dem trügerischen Versprechen einer neuen Ordnung wie eine Pest über die Menschheit gekommen war. Wie lange noch mochte der Damm der asiatischen Völker die trübe Flut in ihren Grenzen halten? Die VOR – übervölkert und vom Hunger bedroht – konnten nicht unbegrenzt lange fortfahren, ihre besten Kräfte in die Rüstung zu stecken.

Was bewirkte da ein einzelner Mensch, ein einzelnes Raumschiff, selbst wenn es Delta VII hieß!

Ich sah Lieutenant Ibaka nicht an, als ich erwiderte: »Wenn Sie fortfahren, Ihre Kräfte zu vergeuden, dann werden Sie es gewiß nicht erleben, Lieutenant!«

Damit überließ ich ihn sich selbst und ging hinüber in meine Kabine, um mich erneut dem Schlaf des Vergessens zu überlassen, aus dem mich der Navigator so unbarmherzig gerissen hatte.

Captain Danielson schlief nicht mehr. Er hatte sich auf die Seite gedreht; sein hageres Gesicht mit den eingefallenen Wangen war mir zugewandt; seine Augen blickten fregend.

Während ich mich erschöpft auf meine Koje setzte, fragte ich ihn so beiläufig, wie es mir in meinem er-

schöpften Zustand über die Lippen kam: »Übrigens, was halten Sie von einem kleinen Abstecher zu ASTRO-STAT?«

Ich hatte gedacht, ich könnte ihn überraschen. Seine Teilnahmslosigkeit hatte etwas Erschreckendes. »Warum nicht?« erwiderte er gleichgültig. »In der Wahl seiner letzten Ruhestätte soll man nicht zu große Ansprüche stellen.«

Alle Befehle waren erteilt; der neue Kurs, dem Bordcomputer einmal eingefüttert, ließ sich nur durch einen Gegenbefehl wieder abändern.

Die leeren Radarschirme anzustarren brachte nichts ein als ständig neue Hoffnungslosigkeit.

Meine Anwesenheit im Cockpit war überflüssig.

Ich streckte mich aus, verschränkte die Arme unter dem Nacken und schloß die Augen.

Zum erstenmal seit langer Zeit fand ich keinen Schlaf, das ersehnte Vergessen stellte sich nicht ein. Ob ich wollte oder nicht, ich mußte immer wieder an Lieutenant Ibaka denken, der, nur durch ein Schott von mir getrennt, mit dem Tode rang, und an das, was er mir bedauernd gesagt hatte.

Der *General* – selbst auf diese unvorstellbare Entfernung hin beherrschte er unsere Gedanken. Seitdem er im September 2069 nach der Macht gegriffen hatte – das heißt nach der nationalen Revolution, wie die Anhänger der *Reinigenden Flamme* es nannten, statt korrekterweise von einem Militärputsch zu reden, der die wohl beste und vollkommenste Demokratie hinwegfegte, die die Welt bis dahin gesehen hatte – bestimmte er unser aller Schicksal, im Großen wie im Kleinen, im Politischen wie im Privaten.

Die Proklamation einer *Unabhängigen Republik Venus* mit dem greisen Präsidenten Dr. Samuel Hirschmann an der Spitze brachte nichts als einen geringfügigen Aufschub. Als sich Colonel Larriand als Befehlshaber der *Strategischen Raumdivision Venus* auf die Seite des Generals schlug, fiel auch das letzte Bollwerk einer freiheitlichen Staats- und Gesellschaftsordnung, die in der Geschichte der Menschheit ohne Beispiel war. Sieben Jahrzehnte lang hatten die EAAU mit ihrer Hauptstadt Metropolis, dieser künstlichen Insel mitten im Atlantik, den Einwohnern von drei Kontinenten Frieden, Wohlstand und soziale Gerechtigkeit garantiert, sieben Jahrzehnte lang der Menschenverachtung der VOR ein klares und unmißverständliches Halt geboten, bis über ihr die blaue Flagge mit dem roten Flammensymbol auf-

ging: Auftakt zu einem politischen Programm, das so unmenschlich wie unausgegoren war.

Andere machthungrige Diktatoren hatten sich meist damit begnügt, ihre Herrschaft durch Waffengewalt zu sichern. Smith ging weiter. Er bediente sich der modernen Wissenschaften. In seinem Dienst standen Techniker, Physiker und Mediziner. Das von ihnen geflochtene Kontrollnetz war lückenlos: jedes Wort, das auf den drei Kontinenten oder auf der Venus gesprochen wurde, fand aufmerksame Mithörer. Wer opponierte, wurde entweder beseitigt oder Gehirnoperationen unterworfen, die ihn zur willenlosen Marionette in der Hand der Machthaber machten. Selbst Präsident Hirschmann, der große alte Mann der EAAU, hatte sich diesem Schicksal nicht entziehen können.

Ein- oder zweimal hatte es geschienen, als bedürfe es nur eines schnellen Schiffes und unerschrockenen Commanders, um eine Wende herbeizuführen, und jedesmal war die Wahl auf Delta VII gefallen.

Nach dem Preis, den wir dafür zahlten, fragte keiner. Er bestand in den Menschen, die wir liebten. Sie waren zurückgeblieben auf der Erde oder auf der Venus, im Machtbereich des Generals, wohin für uns, die wir mit ihm gebrochen hatten, kein Weg zurück führte – es sei denn gefangen oder tot.

Als ich von Ruth O'Hara Abschied nahm, hatte ich geglaubt, sie in wenigen Tagen wiederzusehen. Seitdem war fast ein volles Jahr vergangen – und nur einmal noch in der Unendlichkeit des Äthers hatte mich ihre Stimme erreicht: ein verzweifelter Aufschrei, der ohne Antwort bleiben mußte.

Seit dem Angriff auf *Totalchemie* im September des vergangenen Jahres – einer Teilaktion im Rahmen des Unternehmens Delphin, zu der sich der Widerstand unter Commander Harris im Zusammenspiel mit den VOR aufgerafft hatte – befand sich Delta VII auf der Flucht.

Als ich Kurs nahm auf die STELLANORMEN, hatte ich hierfür zwei Beweggründe. Einmal hoffte ich, dort auf gefüllte Proviantkammern zu stoßen, und zum zweiten glaubte ich, meiner Besatzung dort am Rande der Galaxis eine verhältnismäßig sichere Zuflucht bieten zu können, ein Stück festen Boden unter den Füßen, auf dem man die weitere Entwicklung abwarten konnte.

Mein Befehl erwies sich als der verhängnisvollste meiner ganzen bisherigen Laufbahn; er gab uns, 141 Tagereisen von der Erde entfernt, dem Hunger preis. Von allen möglichen Schrecken dürfte der einsame Hungertod im All der furchtbarste sein.

Denn bevor er dich ereilt, bist du gezwungen, mit ihm zu leben.

Irgendwann muß ich dann doch eingeschlafen sein. Ich wachte erst wieder auf, als ich ins Cockpit gerufen wurde.

Immer wieder ist es das gleiche überwältigende Erlebnis, und es wirkt auf dich nicht geringer, obwohl du seit deinen Schuljahren weißt, daß es keine Wunder gibt, sondern allenfalls exakte mathematische Formeln. In diesem Kosmos gibt es so gut wie nichts, was sich nicht berechnen ließe. Flut und Ebbe, der Gang der Gestirne, der Zug der Kometen: alles das unterliegt einer berechenbaren Gesetzmäßigkeit.

Und dennoch, wenn du allein bist im All, draußen in der grenzenlosen Einöde des Raumes, der nirgendwo einen Anfang hat und nirgendwo ein Ende, ist es jedesmal überwältigend, wenn das Ziel zur festgesetzten Zeit im festgelegten Winkel vor dir auftaucht. Fassungslos nimmst du zur Kenntnis, daß du es gefunden hast in dieser Unendlichkeit, die nicht einmal deine Spuren duldet.

Gewiß, wenn du nüchtern darüber nachdenkst, siehst du keinen Grund zum Staunen mehr. Navigation ist exakteste Wissenschaft, die Umsetzung von Mathematik in gezielte Bewegung. Gib mir Zeit und Ort deines Startes bekannt, dazu die Schubkraft deines Triebwerkes und dein gestecktes Ziel, und ich werde dir sagen, wann du dort eintriffst. Das und nichts anderes ist Navigation.

Doch wie dem auch sei, das überwältigende Erlebnis, wenn aus abstrakten Zahlen plötzlich greifbare Realität wird, bleibt dir unbenommen. Auf geheimnisvolle Weise ist die Einsamkeit, die noch eben dein Blut gefrieren ließ, gebannt.

Dies waren meine Empfindungen, als sich auf dem Landeradarschirm die Umrisse von ASTROSTAT abzu-

zeichnen begannen – Empfindungen, die dem verstandesmäßigen Erfassen der Situation zuvorkamen. Erst dann, als ich aus dem Staunen heraus war, begriff ich die volle Bedeutung dessen, was ich mit meinen eigenen Augen sah.

Ich sah es wirklich.

Es war kein Fieberwahn, keine Halluzination, auch wenn ich in meinem geschwächten Zustand gegen Blendwerk sicherlich nicht gefeit war.

Ich sah es nicht allein.

Lieutenant Stroganow hatte es vor mir entdeckt und mich deshalb gerufen, und Captain Monnier bestätigte es mit einem stummen Kopfnicken.

Das, was sich auf dem Radarschirm in aller Deutlichkeit abzeichnete, ein kegelförmiger Körper mit einer kleinen runden Landeplattform, war jene Raumstation ASTROSTAT, die auf keiner unserer Karten eingezeichnet war, jene Raumstation, die nach menschlichem Ermessen längst hätte verglüht sein müssen.

»Sir«, Lieutenant Stroganow konnte es nicht verhindern, daß seine Stimme auf einmal brüchig klang, »der Radarkontakt ist identifiziert als ASTROSTAT.«

»Danke, Lieutenant«, erwiderte ich mit der gleichen gemessenen Förmlichkeit. Nach einigem Schweigen fügte ich hinzu: »Das haben Sie gut gemacht.«

Die Exaktheit, mit der Lieutenant Stroganow navigierte, versetzte mich stets aufs neue in Erstaunen. Im allgemeinen galt ein Navigator bereits dann als überdurchschnittlich gut, wenn er in freier Navigation auf hunderttausend Meilen nicht mehr als fünf Korrekturen benötigte. Stroganow korrigierte einen einmal errechneten Kurs so gut wie nie. Langjährige Erfahrung, zum Teil gesammelt in einer Epoche, die man nicht zu Unrecht die Pionierzeit nennt, mochten ihm dabei zugute kommen. Aber auch – anders kann ich mir das nicht erklären – Instinkt muß mit ihm im Bunde ge-

wesen sein: Instinkt, der von Generationen von Stroganows herrührte, die in sibirischer Taiga den weißen Tiger gejagt hatten.

Ich ließ mir Zeit, bevor ich mich zu einem Befehl aufraffte. Einige Atemzüge lang saß ich stumm da und versuchte mich an den Gedanken zu gewöhnen, daß es ASTROSTAT gab, daß sich das Bild nicht auflöste.

Ein in der Wüste Verdurstender hatte die rettende Oase gefunden. Nun mußte er, bevor er die letzten Schritte tat, erst seinem Herzen Zeit geben, sich zu beruhigen.

Erst als ich völlig sicher war, mich in jeder Weise in der Gewalt zu haben, wandte ich mich an Captain Monnier. »Commander an Pilot: Auf zwanzig Meilen herangehen!«

»Auf zwanzig Meilen herangehen. Aye, aye, Sir.«

Es war ein Augenblick, wie ihn vor mir Kolumbus erlebt haben mochte, als er, von Meuterei und schmählicher Niederlage bedroht, auf dem Achterdeck seiner *Santa Maria* stehend, die ersehnte fremde Küste im Westen erblickte. Zum erstenmal begriff ich seine Tat als die eines lebendigen Menschen.

Gleich ihm hatte ich mein Schiff durch unerforschte, nie zuvor befahrene Zonen geführt, und dennoch gab es einen gewichtigen Unterschied. Mir war, anders als ihm, der wußte, wohin er steuerte, im letzten Augenblick ein Zufall zu Hilfe gekommen. Es war alles andere als mein Verdienst, daß wir auf ASTROSTAT gestoßen waren; ebensogut hätte uns die vor einundzwanzig Stunden erfolgte Kursänderung vollends in das Nichts führen können.

Kein Grund für persönlichen Stolz. Dennoch festigte es meine Stellung als Commander auf ungeahnte Weise. Bisher war ich an meinem zur Legende gewordenen Vorgänger gemessen worden; nun jedoch verblaßte John Harris als Vorbild.

Eine Minute lang oder noch länger sprach keiner ein Wort. Eine Feier fand statt, ohne daß es hierzu einer Aufforderung bedurfte.

Das Schweigen im Cockpit hielt an, auch als Captain Monnier die Fahrt aus dem Schiff nahm: letzte, routinemäßig geübte Vorsichtsregel, die einen neuen Befehl meinerseits erforderlich machte.

Im Raum sind zwanzig Meilen keine Entfernung. Eine Weile lang betrachtete ich ASTROSTAT mit bloßem Auge. Die Station schien verlassen zu sein; andererseits waren – anders als bei den STELLANORMEN – die Luken geschlossen.

ASTROSTAT machte einen gut erhaltenen, ja geradezu gepflegten Eindruck. Sogar der silbrig glänzende, hitzeabweisende Anstrich, der die Sonnenstrahlen reflektierte, wies keinerlei schwarze Stellen auf.

Eigentlich hätte mich dieser Umstand warnen müssen – und nicht nur mich, sondern die anderen auch, die sich zusammen mit mir im Cockpit befanden. In der Schule der Erfahrungen, durch die wir gegangen waren seit jenem verhängnisvollen September 69, war uns nichts geschenkt worden. Wir hatten es unter Opfern gelernt, auf der Hut zu sein, nur deshalb waren wir noch am Leben.

In diesem Fall jedoch warnte uns kein Instinkt, vielleicht weil wir uns einfach nicht warnen lassen wollten, wo gleichsam das rettende Ufer mit bloßen Händen zu greifen war.

Vor noch gar nicht so langer Zeit mußte auf dem Landeplatz reger Verkehr geherrscht haben. Der metallene Kreis war schwärzlich versengt; Starts und Landungen mit konventionellen Triebwerken hatten ihre unübersehbaren Spuren zurückgelassen. Davon abgesehen freilich, war der Landeplatz leer.

»Was halten Sie davon, Sir?« erkundigte sich Captain Monnier.

Ich behielt ASTROSTAT im Blick, während ich ihm antwortete: »Verlassen, aber nicht aufgeben.«

»Ob's da was zu beißen gibt?«

»Bestimmt.«

Captain Monnier wandte sich mir zu. »Sir, als ich die Sprache darauf brachte, da wußte ich nicht mehr als Sie.«

»Schon gut«, sagte ich. »Ich fange an zu begreifen, was es mit ASTROSTAT auf sich hat. Geheime Verschlusssache.«

Eine andere Erklärung gab es nicht. ASTROSTAT war nur deshalb von den Karten getilgt worden, weil sich einige Raumstrategen einen Stützpunkt im Raum erhalten wollten, von dessen Existenz die VOR nichts erfahren durften. ASTROSTAT war niemals ein Provisorium gewesen; von vornherein hatte man die Station mit einer langen Lebenserwartung ausgestattet. Wahrscheinlich war sie seit jener Zeit bis zum Überquellen vollgepfropft mit Ersatzteilen und Treibstoff für die Schweren und Leichten Kreuzer sowie die Taurus-Zerstörer der Strategischen Raumflotte.

»Gehen Sie ran, Captain!« befahl ich. »Wenn uns nicht gerade ein bissiger Hund empfängt, werden wir landen.«

»Rangehen und landen. Aye, aye, Sir.«

Auf einmal waren wir wieder fähig zu scherzen. Mehr noch als dies! Wenn ich in meiner Erinnerung den Augenblick der Landung auf ASTROSTAT heraufbeschwöre, fällt es mir schwer, mich der Einzelheiten zu entsinnen. Selten dürfte in einem Cockpit so viel gesprochen, gealbert und gewitzelt worden sein wie an Bord von Delta VII zum Zeitpunkt der Landung auf ASTROSTAT.

Disziplin im Sinne von Ordnung stellte sich erst wieder ein, nachdem mir Captain Monnier die vollzogene Landung gemeldet hatte. Ich ließ die Raumanzüge ausgeben. Auf ASTROSTAT gab es kein künstliches Schwere-

feld und folglich auch keine künstliche Atmosphäre. Ohne Raumanzug hatte man auf dem Landeplatz höchstens die Wahl zwischen dem Verschmoren in den unerbittlichen, durch nichts gefilterten Strahlen der Sonne oder dem Erfrieren in der eisigen Kälte des Raumes.

Bevor wir von Bord gingen, sah ich mich ein letztesmal um. Ich entdeckte weder einen bissigen Hund noch ein sonstiges Anzeichen drohender Gefahr. Kein Mensch war erschienen, um unsere Landung zur Kenntnis zu nehmen, keine blecherne Stimme im Äther erkundigte sich nach dem Grund unseres Aufsetzens, keine Laser-Kanonen schwenkten auf Delta VII ein.

»Sir!« Lieutenant Stroganow drängte sich mit hochgeklapptem Visier an mich heran. »Einen Augenblick!«

»Was ist, Lieutenant?«

»Ibaka ist wieder bewußtlos geworden.«

Einen Atemzug lang war ich unschlüssig. Dann jedoch entschied ich, Lieutenant Ibaka vorerst sich selbst zu überlassen. Falls es Proviant und Medikamente auf der Raumstation gab, würde er sie bekommen. Zuvor jedoch hatte ich an anderes zu denken.

»Wir werden ihn holen«, antwortete ich, »sobald wir uns hier umgesehen haben.«

Während die Schleuse zischend auffuhr, überprüfte ich die Ladung meiner schweren Laser-Pistole. Die andern taten es mir nach. Nun, da wir von Bord gingen, war die ausgelassene Stimmung verflogen.

Es bedurfte einer gewissen Routine, wollte man sich auf einer solchen Station ohne wilde Bocksprünge bewegen. Jeder Schritt, jede Bewegung mußte genau bemessen sein; übermäßiger Energieaufwand war zu vermeiden.

In meinem Kopfhörer meldete sich knisternd Sergeant Kemals Stimme.

»Sir, mir scheint, wir haben Glück! Die elektrische Anlage ist in Ordnung.«

Sergeant Kemal stand vor dem Einstieg.

Die Stationsschleuse ließ sich auf- und zufahren. Die roten und grünen Kontrollbirnen leuchteten abwechselnd auf.

Ungehindert betraten wir das Innere der Station. Sobald sich die Schleusentore hinter uns geschlossen hatten, wurden unsere Raumanzüge überflüssig.

Der Fahrstuhl war für fünfundzwanzig Personen zugelassen und entsprechend langsam. Er beförderte uns hinab auf das Hauptdeck.

Es war ein sonderbares, nahezu beklemmendes Gefühl, durch eine Raumstation zu schreiten, ohne auch nur einem einzigen Menschen zu begegnen. Nichts gab darüber Auskunft, wann und weshalb ASTROSTAT verlassen worden war; ebensowenig war es mir möglich zu enträtseln, wer vor uns die spiralförmigen Gänge und halbrunden Räume mit Leben erfüllt hatte.

Das Gefühl der Beklemmung wurde vollends zum Alptraum, als wir jenen Raum betraten, der mit der Aufschrift *Messe* gekennzeichnet war.

»Sir, sehen Sie doch!«

Lieutenant Horstmanns Stimme klang nahezu andächtig. Jedoch er brauchte mich nicht aufmerksam zu machen.

Wer immer ASTROSTAT verlassen hatte, er war vor kurzem noch da gewesen. Und – er hatte keine Not gekannt, jedenfalls keine physische.

Nach den verzweifelten Wochen des Hungerns sahen wir uns plötzlich übergangslos ins Schlaraffenland versetzt. Hinter dem gläsernen Tresen, der die Messe zur Kombüse hin begrenzte, türmten sich die belegten Brote, und mindestens ein Dutzend Schüsseln mit den verschiedensten Salaten wartete darauf, daß man sich bediente.

Es ist schwer zu sagen, wann genau es mir auffiel, daß Lieutenant Stroganow fehlte. Eben noch hatte ich

mich in einem geradezu rauschhaften Zustand befunden; nun wirkte die Entdeckung, daß der Navigator fehlte, wie ein Akt gewaltsamer Ernüchterung auf mich.

Es war mir nie so recht gelungen, Iwan Stroganows schwerfällig wirkende Denkweise, hinter der sich soviel Weisheit verbarg, zu ergründen; immer wieder, wenn es nicht gerade um dienstliche Angelegenheiten ging, überraschte er mich mit völlig unvorhersehbaren Verhaltensweisen.

Erst nachdem ich mich, wie alle anderen auch, über die Salate und Brote hergemacht hatte, unter Mißachtung jeder Rangordnung und Etikette, vermißte ich ihn plötzlich. »Hat jemand zufällig gesehen, wohin sich Lieutenant Stroganow entfernt hat?« fragte ich.

Keiner, so mußte ich erfahren, hatte darauf geachtet.

Mit einer Ausnahme. Sergeant Kemal, der Apollo-Mechaniker, wußte mir auf meine Frage zu antworten: »Ich, Sir.«

»Ja?«

»Lieutenant Stroganow bittet Ihnen auszurichten, Sir, daß er an Bord zurückgekehrt ist, um Lieutenant Ibaka zu versorgen. Er wird gleich wieder hier sein.«

Es war der beschämendste Augenblick im Verlauf meiner ganzen Laufbahn. Ich hatte angesichts der vollen Schüsseln den krank darniederliegenden Bordingenieur vorübergehend einfach vergessen.

An jenem Apriltag freilich hielt meine Beschämung nicht lange vor.

Noch heute weiß ich nicht, was mich veranlaßte, den Teller abzusetzen und mich umzudrehen. Mag sein, daß ich, ohne es recht wahrzunehmen, etwas gehört habe. Vielleicht war es aber auch nur ein Gefühl.

Wir waren nicht mehr allein.

Mit ihren kurzen Laser-Gewehren beherrschten sie die Situation. Zudem waren sie in der Übermacht: zehn gegen sechs.

Aber das erklärt nicht das Ausmaß meines Entsetzens. Was mich, zumindestens vorübergehend, zu jeder Gegenwehr unfähig machte, war etwas anderes.

Dann und wann, bevor alle unsere Verbindungen abbrachen, hatte ich von den heimlichen Experimenten munkeln gehört, die der General in streng bewachten, unzugänglichen Laboratorien anstellen ließ; aber nie hatte ich an eine solche Entartung der Wissenschaft glauben wollen. Selbst Tschou Fang-Wu, der gutinformierte Verteidigungsminister der VOR, hatte sich einer gewissen Skepsis nicht erwehren können, als er mich bei unserer Zusammenkunft in Peking im Mai 2070 vor der hypothetischen Möglichkeit einer solchen Geheimwaffe, wie er sich ausdrückte, warnte. Es ging um eine Ankündigung des Generals: die Drei Kontinente würden die VOR auch in der Menschenzahl einholen und überholen; und jedem Soldaten, den Asien aufzubieten hätte, würde er innerhalb kürzester Frist wenigstens zwei gegenüberstellen können. »Mit dem Homo Factus«, hatte Tschou Fang-Wu gesagt, »ist in der Vergangenheit bereits soviel herumexperimentiert worden. Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß er auch in der Zukunft über das experimentelle Stadium nicht hinausgedeihen wird.« Eine Voraussage, die, wie ich jetzt erfuhr, zumindest voreilig gewesen war.

Trotz der unverkennbaren Ähnlichkeit der Uniformen war es nicht die gewöhnliche *Tödliche Garde*, die da auf ASTROSTAT unversehens die Messe betreten hatte. Die zehn Männer gehörten einer Einheit an, die ich bislang ins Reich der Phantasie verwiesen hatte.

Sie trugen schwarze, eng anliegende Uniformen mit einem flammend-roten Schlangen-Enblem vor der Brust. Doch nicht dies allein unterstrich ihre Zusammengehörigkeit. Da war noch etwas anderes.

Sie alle waren gleich groß, gleich alt und gleich blond und blauäugig.

Auf den ersten Blick konnte man sie überhaupt nicht auseinanderhalten; erst wenn man genauer hinsah, erkannte man geringfügige Unterschiede: einen Leberfleck, eine etwas härtere Linie, einen abweichenden Haaransatz.

Ich erinnere mich auch an ein Gefühl des Erstaunens, weil sie so ganz anders waren, als ich sie mir hätte vorstellen wollen.

Jedesmal, wenn die Rede auf den künstlichen Menschen kam, der in den Retorten des Generals und seiner hörigen Wissenschaftler heranreifen sollte, hatte ich ihn mir als einen plumpen Roboter mit halbwegs menschlichen Zügen und Bewegungen vorgestellt.

Die zehn Männer, die ihre Gewehre auf uns gerichtet hielten, waren weder plump noch roboterhaft. Im Gegenteil: sie waren auf eine bestürzende Art schön und zugleich von einer faszinierenden Eleganz in den Bewegungen.

Das jedoch, was mich am meisten überraschte und verwirrte, war der Ausdruck ihrer Augen.

Er war von einer geradezu gespenstischen Intelligenz. Alles Wissen der menschlichen Rasse, alle Erfahrungen, die je von Menschen gesammelt worden waren, schienen darin vereinigt zu sein. Allerdings: es fehlte die Güte, die – man kann es zum Glück nicht völlig abstreiten – gleichfalls zum Erfahrungsschatz der Menschheit gehört. Der Blick dieser Männer war von eisiger Kälte. Henker, Scharfrichter mochten so ähnlich geblickt haben – freilich ohne alle jene Zusätze, die dem Blick eines Menschen jenes Fluidum der Intelligenz verleihen.

Der HF, der *Homo Factus*, war Wirklichkeit geworden.

Was ich für eine dreiste Propagandalüge gehalten hatte, stand mir nun in Fleisch und Blut gegenüber: gereift und gewachsen in der Retorte in genau 23 Monaten und 17 Tagen, mit Intelligenz erfüllt durch die

Spritze eines zu gleichen Teilen genialen wie skrupellosen Arztes.

Von allen Waffen, über die der General in seinem Arsenal des Schreckens verfügte, war der *Homo Factus* die furchtbarste. Gerade weil sie aus Menschen bestand, manifestierte sich in ihr ein Höchstmaß an Unmenschlichkeit und Macht. Die *Reinigende Flamme* zeigte sich darin ohne Maske: brutal, zynisch und bar jeder Moral.

»Sir!« Captain Monniers Stimme war zu einem atemlosen Flüstern herabgesunken. »Was sollen wir tun?«

»Vor allen Dingen«, erwiderte ich, genauso leise und gepreßt, »versuchen Sie nicht, den Helden zu spielen, Captain! Sobald Sie zur Pistole greifen, sind wir erledigt.«

Einer von ihnen, offenbar der Anführer, sprach es sogar aus. »Wie ich sehe«, sagte er, »haben Sie Ihre Henkersmahlzeit bereits eingenommen. Dann kann die Veranstaltung wohl endlich zu ihrem Höhepunkt kommen.«

Seitdem kann es geschehen, daß ich mich vor der Stimme eines kleinen Kindes fürchte.

Mit den wissenden Augen ohne Güte, mit vollkommen schöner Gestalt verband sich die Stimme eines zweijährigen Knaben.

Es war gespenstisch.

Damals hielt ich das noch für eine Ausnahme, für einen Kunstgriff des Retortenmeisters; später erfuhr ich, daß alle HF's mit dieser hellen, quäkenden Knabenstimme sprachen. Dies ließ sich in der Eile der Produktion anscheinend nicht vermeiden.

Wir haben es nie herausgefunden, wo sich die HF's, als wir ASTROSTAT durchsuchten, verborgen gehalten haben. Auch war die Durchsuchung ja oberflächlich gewesen; der gedeckte Tisch hatte uns überrumpelt.

Damals erfuhr ich, was bitter ist. Bitter ist: ein Schiff sicher durch tausend Gefahren zu führen, um dann an

einer Kleinigkeit zugrunde zu gehen. Der intakte Anstrich von ASTROSTAT hätte mich alarmieren müssen.

An Lieutenant Stroganow dachte ich erst wieder, als er lautlos hinter den HF's auftauchte und die Pistole hob. Offenbar erfaßte er die Situation auf Anhieb, denn er eröffnete das Feuer sofort.

Nicht ohne Grund trugen die HF's auf ihren schwarzen Uniformen statt des weißen Totenkopfes die rote züngelnde Schlange. Der Unterschied zwischen der Tödlichen Garde, so wie ich sie kennengelernt hatte, und ihnen war wie Tag und Nacht. Die Totenkopf-Gardisten, einmal für den Angriff programmiert, verloren jeden Sinn für die Erhaltung des eigenen Lebens. Ihre fanatische Sturheit war zugleich ihre vernichtende Schwäche.

Mit den HF's war das anders. Bis auf jene zwei, die es schon nicht mehr erlebten, reagierten sie auf den überraschenden Angriff mit schlangengleicher Geschmeidigkeit. Sie versuchten sich in Deckung zu bringen. Und während sie das taten, vermeinte ich, so etwas wie Angst in ihren Zügen zu erkennen.

Später ließ ich mir sagen, daß ich mich nicht getäuscht hatte. Der Homo Factus des Jahres 2071 war durchaus menschlicher Empfindungen fähig, sofern sie seinem Überleben förderlich waren. Hierzu gehörte auch die Angst. Im Augenblick der Gefahr reagierte er wie jeder normale Soldat, das heißt, er trachtete danach, sich selbst zu schonen, um seinen Gegner desto mehr und wirksamer zu schädigen. Alles, was er tat, tat er bei vollem Bewußtsein und mit eiskalter Überlegung, hinter der die Erfahrung unzähliger Generationen stand. Das machte ihn seinem Vorgänger, dem Totenkopf-Gardisten, der von den Funksignalen seiner Zentrale abhängig war, haushoch überlegen. Eine ganze Armee von *Totenköpfen* ließ sich im Handumdrehen schachmatt setzen, falls es gelang, ihre Zentrale zu zerstören; dies

wußten wir seit unserem vor anderthalb Jahren stattgefundenen Blitzangriff auf ein Konzentrationslager in der Sahara aus eigener Anschauung. Die HF's jedoch waren Einzelkämpfer: hart, brutal und listig. Sie mußten jeder für sich besiegt werden.

In diesem Fall waren sie durch Lieutenant Stroganows unerwartetes Auftauchen in eine aussichtslose Position geraten. Die wenigen Tische, die es in der Messe gab, boten keinerlei Deckung, und bevor die HF's durch die zweite Tür verschwinden konnten, lag meine Pistole schwer und kühl in meiner Hand und spie Tod und Vernichtung quer durch den Raum.

Auch diesmal wieder kostete es mich Überwindung, auf Menschen zu schießen; und es half mir nicht viel, daß ich mir vorhielt, daß es sich bei den HF's um Menschen besonderer Art handelte, die eigens für den Kampf gezüchtet wurden: Kampfmaschinen aus Fleisch und Blut, Roboter, um die nie eine Mutter oder ein Vater weinen würde, unfähig der Liebe, unfähig sich fortzupflanzen. Worauf ich meine Waffe richtete, weil mir gar keine andere Wahl blieb, waren Menschen; und nicht sie waren schuldig zu nennen, sondern jene Männer und Frauen im weißen Kittel, die sie geschaffen hatten.

Das Gemetzel währte nicht lange. Auch meine Männer hatten das Feuer eröffnet. Auf die kurze Distanz waren die schweren Laser-Pistolen, über die wir verfügten, mörderische Waffen. Zehn Sekunden, nachdem Lieutenant Stroganow den ersten Schuß abgegeben hatte, war bereits alles vorbei. Von den zehn HF's blieb nicht einer am Leben.

Captain Monnier war danach der erste, der wieder sprach. Er kam quer durch den Raum auf mich zu, die Waffe noch in der Hand, und räusperte sich. »Sir, wie lauten Ihre Befehle?«

Einmal überrascht zu werden war genug, entschied ich. Die zweite Durchsuchung von ASTROSTAT fiel

gründlicher aus, doch sie enthüllte uns keine neuen Gefahren mehr, auch keine versteckten. Die zehn HF's, mit denen wir es zu tun gehabt hatten, waren offenbar die gesamte Besatzung gewesen.

Dafür bestätigte diese Durchsuchung, was ich bislang lediglich vermutet hatte: ASTROSTAT war ein wichtiger Stützpunkt der Strategischen Raumflotte. Seine Speicher und Kammern quollen über von Munition, Raketensätzen und allen möglichen Ersatzteilen. Die Treibstofftanks waren randvoll: bereit, eine ganze Flotte innerhalb weniger Stunden mit frischem Treibstoff zu versorgen. Und es war genug Proviant vorhanden, um damit tausend Mann ein ganzes Jahr lang zu verpflegen. Das Geheimnis war der beste Schutz, daher auch nur dieses Mindestmaß an Besatzung. Für die Kommandanten der VOR-Schiffe war ASTROSTAT – wie bis vor kurzem noch für mich – ein seit Jahren verglühter Himmelskörper. Nur ein Zufall konnte sie auf die richtige Spur bringen. Die Chancen für einen solchen Zufall standen, das ließ sich mittels eines Computers leicht errechnen, etwa 1:384 000 000 000, waren also als Risikofaktor gleich Null. Es sei denn, man ließ sich wie wir in höchster Verzweiflung von einem unbestätigten Gerücht leiten. Und – man verfügte über einen Navigator wie Iwan Stroganow.

Ich beschloß, nach Möglichkeit wenigstens eine Woche lang auf ASTROSTAT zu bleiben, um meinen Männern Gelegenheit zu bieten, sich von den Strapazen, die hinter uns lagen, körperlich wie seelisch zu erholen und bei guter Verpflegung wieder zu Kräften zu kommen.

Was ausreichende Verpflegung alles zu bewirken vermochte, sah man an Ibaka. Unser Bordingenieur, auf dessen Genesung ich vor wenigen Stunden nicht einen Cent gewettet hätte, befand sich auf dem Wege der Besserung. Als wir ihn von Bord holten und gleich uns auf ASTROSTAT einquartierten, war das Fieber zu-

rückgegangen, und zum erstenmal seit einer Woche war sein Blick wieder klar. Bevor ich mich selbst zur Ruhe begab, kehrte ich noch einmal bei ihm ein.

Das Grau war aus seinem Gesicht geschwunden; seine Haut war wieder gleichmäßig ebenholzschwarz.

»Sir«, sagte er, »Stroganow hat mir von dieser Schießerei erzählt. Waren es wirklich HF's?«

»Ja«, erwiderte ich. »Daran ist leider nicht zu zweifeln.«

Sein Blick verdüsterte sich. »Der General hat es also geschafft. Niemand hat es ernst genommen. Aber er hat es geschafft. Jetzt wird er die VOR mit diesen Mißgeburten überschwemmen!«

»Es sind keine Mißgeburten!« widersprach ich. »Es ist schwer, für sie den richtigen Vergleich zu finden. Sie sehen aus wie germanische Halbgötter – in diesen alten, kitschigen Illustrationen.«

Lieutenant Ibaka bewegte ein wenig den Kopf. »Sir, wir sollten die Dinge beim Namen nennen! Egal wie sie aussehen, diese HF's: Sie *sind* Mißgeburten. Menschenähnliche Monstren aus der Retorte. Von allen Verbrechen des Generals ist dies das abscheulichste.«

»Eines Tages wird er sich dafür zu verantworten haben«, antwortete ich.

Gern hätte ich selbst daran geglaubt. Lange genug hatte ich mich von dieser Hoffnung leiten lassen; sie hatte mir Kraft, Mut und Zuversicht verliehen. Irgendwann jedoch war mir dieser Glaube abhanden gekommen. Der General war verwundbar, das hatte unser *Unternehmen Delphin* bewiesen; doch keine der Wunden, die wir ihm zufügen mochten, erwies sich als tödlich.

Konnte Ibaka in meinen Gedanken lesen?

Plötzlich schloß er seine Finger um mein Handgelenk. »Sir, Commander, ich flehe Sie an: Geben Sie nicht auf! Wir müssen handeln.«

»Auch wenn es nichts einbringt, Lieutenant?«

»Etwas bringt es immer ein, Sir«, gab Lieutenant Ibaka zurück. »Zumindest ein Stück Selbstachtung.«

Antoine Ibaka hatte recht. Aber – er war nicht an meiner Stelle. Was immer ich auch anordnen mochte: Ich trug die Verantwortung für ein Schiff, das dem General nicht in die Hände fallen durfte. Irgendwann einmal mochte es der Sache der Freiheit einen entscheidenden Dienst erweisen, selbst wenn ich davon überzeugt war, diesen Tag nicht mehr zu erleben.

Ich ahnte nicht, daß er unmittelbar bevorstand.

Ende der Leseprobe

Die Mark Brandis Bücher sind überall im Buchhandel
oder direkt beim Verlag erhältlich.

Informationen zur Mark Brandis Reihe
finden sie Internet auf der Verlagswebseite unter
www.wurdackverlag.de